

[Studiengang Architektur]

Das Räumliche immer wieder neu denken

Es geht nicht darum schön zu bauen, sondern gut. Dies sagt Oya Atalay, die Leiterin des Studiengangs Architektur am Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen. Sie kennt verschiedene Baukulturen und blickt auf vielfältige berufliche Erfahrungen zurück.

ARMIN ZÜGER

Ihr Name lässt es vermuten: Oya Atalay, die Leiterin des Studiengangs Architektur am Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen, hat keine Schweizer Wurzeln; sie stammt aus der Türkei. Aufgewachsen ist sie in der Millionenstadt Ankara, wo sie ihre Ausbildung bis hin zum Bachelor in Architektur absolvierte. Dank eines Stipendiums konnte sie in den USA weiterstudieren und zwar am Rensselaer Polytechnic Institute in Troy im Staat New York. «Diese Hochschule war zwar sehr klein, aber fein, und die dortige Lehre geprägt von einer guten Mischung aus Theorie und Praxis», meint Oya Atalay, «Bedingungen, wie ich sie auch hier in Winterthur wieder erlebe.»

Ihr Masterprojekt am Rensselaer Polytechnic Institute, bei dem es um eine städtebauliche Fragestellung ging, brachte sie zurück nach Istanbul. Oya Atalays Augen beginnen zu leuchten, wenn sie darüber spricht: «Istanbul ist ein Phänomen; viele Besucher verlieben sich auf Anhieb in diese Stadt!» Nach Abschluss ihrer Masterarbeit ging sie zurück in die Türkei und stand vor der Frage «Un-

terrichten oder Bauen?». Nach kurzer Lehrtätigkeit als Lehrbeauftragte für Architektur an der Bilkent Universität in Ankara kam Atalay aus privaten Gründen vor rund sechzehn Jahren in die Schweiz – sie hatte während des Studiums in den USA ihren Schweizer Ehemann kennengelernt.

Vielfältige berufliche Erfahrungen gesammelt

Der Einstieg in der Schweiz erfolgte über die Praxis. Atalay arbeitete in einem Zürcher Architekturbüro, bevor sie zusammen mit ihrem Mann das gemeinsame Büro Atalay & Franck Diplomarchitekten eröffnete. Gleichzeitig begann Atalay, im ersten Jahreskurs «Entwerfen und Konstruieren» an der ETH Zürich zu unterrichten. Die Lust an der Forschung und an architekturtheoretischen und historischen Themen liess sie schliesslich innerhalb der ETH ans Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) wechseln, wo sie mit einer Dissertation über den Schweizer Architekten Ernst Egli (1893–1974) begann. Diese Forschungstätigkeit hatte einen direkten Bezug zur Türkei. Ernst Egli

hatte nämlich von 1927 bis 1938 im Auftrag von Mustafa Kemal Atatürk den Aufbau Ankaras zur neuen Hauptstadt mit vorangetrieben und damit die Moderne in der Türkei massgeblich mitgeprägt. Die Buchpublikation der Dissertation über Egli, die auch die politische Bedeutung von Architektur beleuchtet, soll bald im gta-Verlag erscheinen.

Während ihrer Zeit als Oberassistentin an der ETH bekam Atalay von der dortigen Departementsleitung den Auftrag, die periodisch stattfindende externe Peer Review vorzubereiten und zu leiten. Die erfolgreiche Durchführung brachte einen weiteren Karriereschritt mit sich: Atalay wurde als Bereichsleiterin «Planung Forschung Kommunikation» in den Stab des Departementsvorstehers gewählt. Diese Tätigkeit war mit vielfältigen Aufgaben verbunden, von der strategischen Planung des Departements über externe Beziehungen bis hin zum Aufbau von IT-basierten Führungsinstrumenten für die Forschung und Kommunikation. Über die strategischen Partnerschaften der ETH erhielt Atalay auch Einblick in die Führungsstrukturen

Oya Atalay, Leiterin Studiengang Architektur, interessiert sich für die Raumverhältnisse an einem digital erstellten Modell in der Architekturhalle.

und didaktischen Konzepte von vielen Architekturschulen weltweit: Wie sind sie aufgebaut, wie werden sie geführt, und welche Zielsetzungen sowie Themenschwerpunkte verfolgen sie? Dieses Wissen hilft ihr bei ihrer jetzigen Tätigkeit an der ZHAW, andererseits macht es diese Aufgabe aber auch anspruchsvoller, weil sich Atalay stets die Frage stellen muss, «wo stehen wir mit unserer Schule in diesem weiten Kontext?»

Architekten werden unterschiedlich ausgebildet

Zwischen der Architekturausbildung in den USA und in der Schweiz gibt es gemäss Atalay deutliche Unterschiede. Herausragend in der Schweiz ist beispielsweise, wie die Baupraxis in die Ausbildung einfließt. Die USA haben diesbezüglich grosse Probleme, weil Konstruieren und Entwerfen an den Hochschulen derart auseinander dividiert wurden, dass die Studierenden nicht mehr in der Lage sind, den ganzen Prozess als Einheit zu sehen. «Es gibt sozusagen zwei unterschiedliche Schienen, einerseits das Entwerfen, das Künstlerische, andererseits das Bauen, das gewissermassen aus einem separaten Lehrbuch zu lernen ist. Das geht natürlich nicht!», erklärt Atalay. Sobald man als Architekturdozent auf Distanz zur baulichen Praxis geht,

entsteht eine künstliche Trennung, die dem Ziel einer gesamtheitlichen, hochstehenden, Form und Konstruktion gleichermaßen berücksichtigenden Architektur schadet. Architekten, die eine solche spezialisierte Ausbildung erfahren haben, sind vielleicht gute Gestalter, können dies aber nicht auf konstruktiv überzeugende Art und Weise umsetzen. In der Schweiz haben die Baukultur und die Ausbildungskultur an der Schule immer noch sehr viel miteinander zu tun und umgekehrt. Die amerikanischen «Entwerfer» sind keine Architekten im umfassenden Sinn mehr. Sie sind zu Spezialisten im Planungsprozess degradiert. Es besteht eine ganz klare Rollentrennung zwischen Designern und Baurealisatoren. «Leider», klagt Atalay, «beginnt sich ein solcher Trend auch in der Schweiz abzuzeichnen.» Viele Büros sind so organisiert, dass die Leitung eines Bauwerks nach aussen vergeben wird. Zwar bedeutet dies in vielerlei Beziehungen eine Erleichterung. Andererseits besteht so aber die Gefahr, dass Architekten einen Teil ihrer traditionellen Rolle verlieren und auch in der Schweiz in eine fachliche Nische gedrängt werden. Hier die richtige Haltung zu entwickeln, ist vor allem eine Aufgabe des SIA (Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein). Selbstverständ-

lich muss sich aber auch die ZHAW fragen, welches berufliche Profil unsere Absolventinnen und Absolventen am Schluss haben sollen.

Man sollte gute Sachen bauen

«Die Studiengänge, deren Leitung ich übernommen habe, sind meines Erachtens hervorragend konzipiert», stellt Atalay fest. Man bemüht sich enorm um eine gute Grundausbildung, die für Architektinnen und Architekten eine exzellente Basis bildet. Die Kultur der Schule besteht eben gerade darin, Entwerfen und Konstruieren nicht als separate Tätigkeiten aufzufassen. «Es geht nicht nur darum, schöne Sachen zu bauen, sondern gute», unterstreicht Atalay, «und die Absolventen müssen diese auch realisieren können.» «Gut bauen» heisst für Atalay, solide, nachvollziehbare Entscheide zu treffen, die eine grosse räumliche Qualität haben. «Unsere Studierenden müssen das Räumliche immer wieder neu denken können, auch wenn es sich nur um ein simples Einfamilienhaus handelt.» Räumliche Qualität kann nicht mit einfachen Formeln beschrieben werden. Sie wird oft erst beurteilbar, wenn ein Bauwerk gebaut ist. «Wir haben keine Laborsituation», betont Atalay, «was im Grundriss funktionell zusammenkommt und aufgeht, kann schrecklich wir-

ken, wenn es in den anderen Dimensionen umgesetzt ist!» Bei räumlicher Qualität kommen viele Aspekte zusammen: Wie geht man mit Licht und Schatten um? Welches sind die inneren und äusseren Massstäbe und Proportionen der Räume? Wie und in welchem Kontext steht ein Bauwerk? Freilich geht es auch um Talent und Können, eine Schule kann nicht alles vermitteln. Wichtig ist jedoch, den Studierenden eine Sensibilität und Unruhe gegenüber dem mitzugeben, was sie bauen. Sie sollten sich aneignen, alles in Frage zu stellen, geistig flexibel zu sein. Draussen in der Realität ist alles viel komplexer als an der Schule.

Die Ausbildung zum Generalisten nicht aufgeben

«Wenn man Architekten als Generalisten bezeichnet, dann hoffe ich sehr, auch selbst diesem Bild zu entsprechen», hält Atalay fest. «Ich muss nicht alles machen können, aber ich hoffe, ich verstehe von vielem etwas.» Für Forschung etwa hat Atalay in ihrer jetzigen Funktion noch kaum Zeit, aber sie ist froh um ihre vielfältigen Erfahrungen, die sie aus der Vergangenheit an der ETH und andernorts mitbringt. Als Studiengangleiterin brauche sie Offenheit und Verständnis für viele Sachen, damit sie mit Gespür die richtige Balance finden und Prioritäten setzen könne. Architekten bräuchten überhaupt

ein Überblickswissen. Manchmal sei lange unklar, wozu etwas diene, bis es in einem andern Moment plötzlich äusserst nützlich sein könne. Manchmal merke man erst nach fünf oder zehn Jahren, was von einer Ausbildung geblieben ist. So seien auch Mathematik und Physik Bestandteil der Architektur. Viele Schulen verzichten darauf; es gibt eine Tendenz zur Spezialisierung hin zum Design. «Ich fände es fatal, wenn die Idee des Generalisten für die Architekturausbildung aufgegeben würde», unterstreicht Atalay.

«Die Studierenden an der ZHAW kommen vorwiegend mit Berufsmatura und Berufslehre zu uns. Sie bringen also im Gegensatz zu den ETH-Studierenden sehr viel Erfahrung über das Machen mit. Dies bedeutet eine ganz andere Ausgangslage und Schwerpunktsetzung für unsere Ausbildung.» Die starke Prägung durch die Praxis zieht sich durch das ganze Studium. Das findet Atalay gut so. In den Architekturstudiengängen sei die Bologna-Idee optimal umgesetzt. Im Bachelor-Studium, in den ersten drei Jahren mache man wirklich das Maximum aus dem Minimum an Zeit. Die Studierenden erwerben sich ein Rüstzeug, auf dem sie weiter aufbauen können. Sie sind in der Lage zu entscheiden, in welche Richtung sie gehen möchten: Ob zunächst in die Praxis, um allenfalls später zurück an die Schule zu kommen, oder ob sie

die komplexeren Fragestellungen des Master-Studiums reizen.

Als Studiengangleiterin Architektur ist Atalay begeistert von der speziellen Atmosphäre der Architekturschule in der ehemaligen Sulzer-Werkhalle, von den überschaubaren Grössenverhältnissen und Studierendenzahlen, kurz vom Massstab des Departements. Sie schätzt die kurzen Wege. Probleme könne man direkt angehen. Das sei sehr effizient, bedeute gleichzeitig aber auch eine Herausforderung für sie, weil alles sehr unvermittelt ablaufe und sofort Konsequenzen habe. «Die Verantwortung ist 1:1, nichts kann auf irgendwelchen hierarchischen Zwischenstufen versteckt werden», schmünzelt Atalay. ■

MAS Energieingenieur Gebäude

Ein Angebot von BFE und SIA

Auf der Passerelle zum Energieingenieur: Die Umschulung spricht interessierte Personen mit Hochschulabschluss in einer technisch-naturwissenschaftlichen Richtung sowie Architektur an. In einer einjährigen Umschulung, mit praktischem Teil bei einem geeigneten Arbeitgeber, werden Sie zum Energieingenieur Gebäude ausgebildet.

Kontakt und weitere Informationen:
info@passerelle-energieingenieur.ch
Telefon 041 349 34 80

Ausbildungsstart: Oktober 2010



www.passerelle-energieingenieur.ch

Oya Atalay Franck

Oya Atalay ist in Ankara aufgewachsen, wo sie auch sämtliche Schulen absolvierte bis zum Bachelor in Architektur an der Universität. Dank eines Stipendiums konnte sie einen Master of Architecture am Rensselaer Polytechnic Institute in Troy, NY (USA) erwerben. Nach kurzer Lehrtätigkeit an der Bilkent Universität in Ankara kam sie 1994 in die Schweiz. Von 1996–2009 war sie in verschiedenen Funktionen an der ETH Zürich tätig.

Oya Atalay ist begeistert von der einmaligen Werkstattatmosphäre in der Architekturhalle in der ehemaligen Sulzer-Kesselschmiede. Sie findet hier als Leiterin des Studiengangs Architektur alles vereint: Lebens-, Arbeits- und Schulkultur. Die totale Offenheit – auch ihr Büro ist lediglich verglast – bedeutet zwar manchmal auch eine Herausforderung, ist aber extrem inspirierend, zusammenbringend, fördernd und fordernd – ein riesiges Plus für eine Architekturschule.

